

Er scheint täglich
nachmittags mit Ausnahme der
Sonn- und Feiertage.

Abonnementspreis
monatlich 50 s., 1/2jährlich 1.50 s.
jährlich frei im Haus. Durch
die Post bezogen 1.65 s.

„Die Neue Welt“
(Unterhaltungsbeilage), durch
die Post nicht bezugsbar, kostet
monatlich 10 s., 1/2jährlich 30 s.

Volksblatt

Offizielles sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 16, Eingang Bülbergasse.

Telegramm-Adresse: Volksblatt Halleaale.

Motto: Für Wahrheit und Recht.

Nr. 262.

Halle a. S., Dienstag den 7. November 1893.

4. Jahrg.

Der Wucherer- und Spieler-Prozess,

welcher sich in Hannover abgepielt hat, läßt wiederum den Eumpf und Morast, der unter der gleichen Decke der kapitalistischen Gesellschaft abgrundtief sich birgt, in greller Beleuchtung erlöschen.

Spieler und Wucherer — beide gehören zusammen wie Was und Schweißfliege, wie Dirne und Zuhälter, und beide stehen auf der gleichen moralischen Stufe, obgleich sentimentale Einfaltspinnler den ersteren, wenn sie die Opfer widerlicher Falschschneider geworden sind, so gern ihr Mitleid anwenden und die volle Schale ihrer moralischen Entrüstung über diese ausgießen. Der Spieler (selbstverständlich ist hier die Rede nicht von harmlosen Kartenspielen) ist ein Ausbeuter so gut wie der Wucherer, beide ziehen an gleichen Strang, beide wollen sich auf Kosten anderer ohne Mühe und redliche Arbeit bereichern, der Spieler will seine Mitspieler rupfen, wie der Wucherer den Bewuchererten. Zwar hat es den Anschein, als ob der Hazardierer weiter nichts wollte, als sich amüsieren; wer aber schon Gelegenheit gehabt hat, solche paradiesische Lumpen, solche Spielertreiben zu beobachten, kann den Dämon der Habgier und Gewinn gier, der allen im Nacken sitzt, mit den Händen greifen.

Und an Gelegenheit zu solcher Beobachtung fehlt es in großen Städten nirgends. Das „jeu“ (Spiel) gehört zu den noblen Passionen, worin die bürgerliche jeunesse dorée (goldene Jugend) mit dem aristokratischen Spielergelübde weiterzieht. Das „Poker“ wird seit einer Reihe von Jahren in diesen Kreisen mit Leidenschaft kultiviert. An einem Abend werden kleine Vermögen gewonnen und verloren, während Papa Fabrikant oder auch die Spieler selber gegen ihre Arbeiter die schätzigsten Knechtstuden fuchsen. Damit könnten sie auch ihre müßigen Stunden tustschlagen, man kann ja nicht immerfort soupieren und lieben und für höhere Dinge fehlt jeder Sinn. Viele sind ja schon in der Jugend so entwertet und blasiert, daß auch das Liebeln keinen Reiz mehr für sie hat.

Und solche verkommene Burichen haben die lächerliche Anmaßung, geringfügig auf die Arbeiter herunterzusehen und mit vorwärtiger Betrachung über das „Proletariat“ zu schwaunören. Und solchen verkommenen Burichen, die dem wahren Böbel, räumt die Dreiklassenwohl die erste Stelle in der Geseßgebung ein! Sie repräsentieren die „gebildete Klasse“, denn „Wiß und Bildung“ sind ja Zwillingsgeschwister!

Aber wie sollte die bürgerliche Moral im Spiel etwas Anstößiges finden, ist doch das ganze bürgerliche Erwerbsleben und Treiben, genau befehen, nichts anderes als ein Hazardspiel. Wie sagt Laßalle? „Der eine wird hoch-angegestrichelt in diesem Spiel, das unbetante und umsonst unbeherrschte Mächte mit ihm treiben, hoch hinauf in den Schoß des Reichtums; hundert andere werden tief hinabgestürzt in den Abgrund der Armut, und das Rad der gesellschaftlichen Zusammenhänge geht umpränglich und zerquetschend

über sie und ihre Handlungen hinweg. In ganz anderer Lage befinden sich die Arbeiter. Sie selbst sind ausgeschlossen von dem Glückspiel, welches unsere ganze Produktion darstellt, weil sie den Einfluß zu diesem Glückspiel nicht vorlegen können: das Kapital. Der Glück der Arbeiter ist der grüne Tisch, auf welchem die Unternehmer und Spekulanten das Glückspiel spielen, zu welchem die heutige Produktion geworden ist.

Der Spieler jagt dem anderen den Gewinn ab, den ihm das Spielglück und die Berechnung der Chancen zugewendet hat; wie der eine Unternehmer und Spekulant dem anderen im Konkurrenzkampf die Profite abjagt, die dieser anderen Konkurrenten abjagt und den Arbeitern ausgepreßt hat; wie der Prinz Heinrich und Koin-En (in Schatespears Heinrich IV.), dem Fallstark und seinen Spiegegleiten den Raub abjagt, den die von „den Pilgrimen und Kaufleuten“ erbeutet haben. Der Moral, der bürgerlichen, wird dabei kein Haar gekrümmt, wenn der Spieler nicht bemogelt und der Geschäftsmann mit dem Strafgeßez nicht in Konflikt kommt.

Aber nicht bloß die robuste bürgerliche Moral, die an derbe Bißse gewöhnt ist, auch die zartgebaute, empfindliche Offiziers- und Kavalleriegeßez vertritt das „jeu“, das hohe Hazardspiel, „dieses wahrhaft degradierende Laster“, wie Schopenhauer sagt, ganz vortrefflich. Ist das nicht merkwürdig? Oder auch nicht merkwürdig, wenn man bedenkt, daß die feudale Kavallerie mit dem vernünftigen, auf geistig sittlichen Wurzeln beruhenden Ehrgeßez nicht mehr Achtung hat, als ein mittelalterlicher Raubritter mit einem fleißigen, ehrlichen Arbeiter. Schopenhauer, der das ritterliche Ehrenprinzip mit einer sehr häßlichen Krankheit zusammenstellt, schreibt über dasselbe: „Die ritterliche Ehre ist ein Kind des Hochmuts und der Nartheit. Sehr auffallend ist es, daß dieser Superlativ eines Hochmuts sich allein und ausschließlich unter den Geßezten derjenigen Religion findet, welche ihren Anhängern die äußerste Demut zur Pflicht macht. Dennoch darf man sie nicht der Religion zuschreiben, vielmehr dem Feudalwesen, bei welchem jeder Abelige sich als einen kleinen Souverän, der keinen menschlichen Richter über sich erkennen anwahr, und sich daher eine völlige Unverletzlichkeit und Heiligkeit der Person beilegen lernte, daher ihm jeder Angriff gegen dieselbe ein todeswürdiges Verbrechen schien. Demgemäß waren das Ehrenprinzip und die Duelle ursprünglich nur Sache des Adels und infolge davon in späteren Zeiten der Offiziere, denen sich nachher ihn und wieder die anderen höheren Stände anschlossen.“ Und an anderem Ort schreibt er von dieser sogenannten „Ehre“: „Wenn nach den Grundgesetzen wahrer Ehre meine Ehre von dem abhängt, was ich selbst bin, rede und thue, so hängt hingegen die ritterliche Ehre ab von dem, was irgend ein anderer sagt oder thut.“ Sie liegt „sonach in der Hand, ja hängt an der Zungenpitze eines jeden und kann, wenn dieser zugreift, jeden Augenblick auch immer verloren gehen. Demzufolge mag das Tun und Lassen eines Mannes das rechtfertigendste und edelste, sein Gemüt das

reinste und sein Kopf der eminenteste sein, so kann dennoch seine Ehre jeden Augenblick verloren gehen, sobald es nämlich irgend einem — der nur noch nicht die Ehregeßezte verkehrt hat, übrigens aber der nichts-würdige Lump, das stumpfste Vieh, ein Tagelöhner, Spieler, Schuldenmacher, kurz ein Mensch, der nicht wert ist, daß jener ihn ansieht, sein kann — beliebt, ihn zu beschimpfen.“

Ob wohl unsere gemeinrätlichen Geßezfabrikanten auch eine „lex Henberg“ ausarbeiten werden, wie i. B. eine „lex Henze“ und dem Vernehmen nach neuerdings eine „lex Kirchhof“? Es wird ganz darauf ankommen, ob man ein reaktionäres Geßez aus diesem Prozeß filtern kann; in welchem Fall es schwerlich unterlassen werden wird.

Kaudschau.

Das grundlegende Geßez der sogenannten Reichssteuerreform, also der Entwurf, der die Reichsfinanzen und ihr Verhältnis zu den Bundesstaaten neu regelt, ist nicht der Steuerreform behandelnden Deutschen Reichstag zugegangen und den Ausschüssen überwießen worden. Eine Veröffentlichung der Denkschrift, an die ursprünglich gedacht war, wird vor dem Zusammenritt des Reichstages nicht erfolgen. Hr. Maue verlangt über den Betrag der 100 Millionen Mark neuer Steuern hinaus ein Anerkenntnis des Reichstages zu gunsten künftiger Steuerzuschläge auf die dem Reich zustehenden Verbrauchsabgaben. Von einem eben solchen Anerkenntnis auf Abgleich auf die dem Reich zustehenden Verbrauchsabgaben im Falle, daß sich ein etwa-mäßiger Ueberschuß ergibt, ist nicht die Rede. Neu ist in dem Geßez auch die völlige Abschaffung der Frankenteu- schen Klausel. Besonders charakteristisch ist die Bildung eines Referendums von 40 Millionen Mark nach Art der Atteingeseßschaften. Und alles dies nur, um die Steuerforderung, welche vor der Genehmigung der Militärvorlage nur 50 Millionen Mark betrug, auf 100 Millionen Mark zu steigern. Am besten läßt sich der ganze Inhalt des Geßezentwurfs dahin zusammenfassen: Der Reichstag hat künftig kein anderes politisches Recht mehr, als die Steuern zu erhöhen.

Der Nordd. Allg. Ztg. zufolge sind die beiden wichtigsten Reichssteuer-Vorlagen, betreffend den Tabak und die Reichsstempel-Abgabe, nahezu soweit fertiggestellt, daß sie an den Bundesrat gelangen können. Der Geßezentwurf, betreffend die Weinsteuer, wird in wenigen Tagen so weit sein. Das genannte Blatt fügt hinzu, wenn es gelingen sollte, dieses Material in verhältnismäßig kurzer Zeit sehr gewissenhaft durchzuarbeiten und angemessen umzugestalten, so sei das nicht hoch genug anzuschätzende Leistung. Derselbe sei nur dadurch möglich, daß alle Beamten, vom Staatssekretär bis zum letzten Kausbedienten, seit Monaten eine Enfer entfaltete hätten, wie er in der Geschichte der Reichs-Entwicklung nahezu beispiellos dastehen dürfte. — Uns wäre es recht, wenn die ganze Arbeit umsonst gemacht wäre, d. h. die Entwürfe vom Reichstage abgemittelt würden

Das Diamantenge.

Roman von Elie Berthel.

(Nachdruck verboten.)

Raum war sie entschwinden, als Serville sich erhob. „Meine Herren“, sagte er, seine Kaltblütigkeit wieder gewinnend: „Meine Anwesenheit ist hier nicht mehr notwendig und Sie werden es mir verzeihen, wenn ich mich mit Frau von Serville wieder zu vereinigen suche, welche mit ihrem edlen und großmütigen Charakter die gefährlichen Anschuldigungen, welche sich gegen mich angehöht hatten, so weise abzuwenden wußte. Diese Szene mußte ihr aber schmerzreiche Erinnerungen verursachen und Sie werden begreifen, daß ich Gile habe. Ich erwartete von keinem der anwesenden Herren Verschimpfungen, wie sie mir heute hier gemacht wurden, aber ich verzeihe die Beleidigungen schnell, ich wage sogar zu hoffen, daß wir in Zukunft weniger feindselige Beziehungen zu einander haben werden.“ Er grüßte mit affektierter Würde und verließ das Haus.

„Er geht glücklich und triumphierend fort!“ sagte Leopold. „Er schreibt das Wohlwollen dieser unglücklichen Frau sich zu, während es mir übertriebenes Mißgeföhnl von ihr ist. Fast uns gehen, meine Herren! Diese Verammlung hat keinen Zweck mehr. Das unmarterete Einßchreiten der Frau von Serville hat uns die Waffe, deren wir uns gegen den Schulbigen bedienen wollten, in der Hand zerbrochen.“ „Ich werde auch“, rief der Doktor, „von Frau Colardeau für den schlechten Treier, den sie uns gepießt hat, strenge Redensarten verlangen. Die Frauen unterliegen sich immer untereinander. Frau von Serville in ihrem Zimmer zu verbergen, während wir im Zuge waren, zu beraten.“ „Ich bitte um Verzeihung, Doktor“, versetzte Leopold mit melancholischem Lächeln, „für meine ausgezeichnete Freundin, Frau Colardeau. Wir wissen alle, wie hüresißend Frau

von Serville ist. Uebrigens, vielleicht müssen wir uns Glück wünschen, daß sich die Sachen so gewendet haben, denn wenn dieser Schmach aufgewöhlt worden wäre, hätte sie vielleicht der tabelloste Ruf nicht vor Verschimpfungen schützen können. Was mich anbetrifft, mein Entschluß ist gefaßt; ich werde morgen Plouhavel verlassen, um vielleicht nie wieder hierher zurückzukehren.“

„Was, Leutnant“, rief Colardeau, „wollen Sie nach diesem hößlichen Paris zurückkehren?“ — „Nein, mein Freund, aber zu meinem Regiment, welches seine Garnison fernerhin in einer kleinen Provinzialstadt nehmen wird.“

Nachdem Frau von Serville den Schleier über das Gesicht gezogen hatte, ging sie mit großen Schritten durch das Dorf und erreichte die Nähe der Farm, als ihr Gatte sie einholte. „Sie sind gut, meine liebe Katalie, das beste, edelste und gleichzeitig flügste Geßezöpf in der ganzen Welt! Sie allein wissen die Sache vom richtigen Standpunkte zu beurteilen und ich werde niemals Ihr Benehmen und Ihre edle Sprache in dieser schwierigen Angelegenheit vergessen.“

Er wollte ihren Arm nehmen. Katalie stieß ihn zurück. „Alles ist zwischen uns zu Ende, mein Herr!“ sagte sie. „Glauben Sie, daß ich die wirkliche Tragweite Ihrer entscheidigen Handlungsweise nicht begriffen habe? Wenn es auch nur ein Scherz war, wie Sie vorgeben, so verdient derselbe meine Verachtung und meinen Vorwurf. Ich habe nicht gemüßigt, zu intervenieren, aber es handelte sich darum, die Folgen Ihrer Verbrechen abzulösen. Jetzt müssen wir uns für immer trennen.“

„Moran denken Sie, Katalie? Soll ich einen Augenblick der Betrügnis zu teuer bezahlen? Aber Sie werden doch in Betracht ziehen: Auch ich habe Ihnen unbesonnenen Worten und unüberlegten Handlungen schon so oft verziehen.“ „Wagen Sie es, mein Herr, Ihre vergeblichen Verßchwerd- günde gegen mich, mit den Abscheulichkeiten, deren Sie sich

schuldig gemacht haben, zu vergleichen? Seit ich Ihren Namen trage, haben Sie mir unglückliche Mal das Herz ver- wundet, aber dieser letzte Streich übersteigt alles, was die Einbildungskraft lassen kann und selbst um den Preis meines Lebens! Aber diese Gegenbeßchuldigungen sind unerfüßig. Morgen werde ich mit meiner Mutter Ihr Haus verlassen. Wenn geßezliche Vorschriften zu erfüllen sein werden, so werde ich sie erfüllen; mein Entschluß ist unwiderrüßlich!“

„Bedenten Sie, Katalie, den Eßtabal, den diese Schei- dung in der Geßezschaft hervorruft!“ würde. Wenn Sie aber dennoch auf Ihrem Entschluß oßharren, so wollen Sie unter dem Schutze Ihrer Mutter in der Farm zurückbleiben und ich werde abreißen. Ich werde nach Paris zurückkehren und eine ehrenhafte Stellung einnehmen, um in dieses Dorf nur dann zurückzukehren, wenn Ihre formelle Einladung erfolgt, eine Einladung, welche, wie ich hoffe, nicht lange auf sich warten lassen wird.“

„Sie werden nach Paris zurückkehren, um ohne Zweifel Coralie Blanchard dort aufzufinden. Mein Herr, die Farm gehört Ihnen ganz allein und ich will nichts von Ihnen.“ — „Ich werde in dieser Hinsicht Ihr Geßezessen beruigen, Madame. Ihre Müßigkeit ist auf die Farm eingetragen, welche letztere auch andererseits durch eine beträchtliche Summe hypothekarisch belastet ist. Dieses Bestiumt gehört demnach mehr Ihnen als mir.“ — „Ich werde mich danach er- klären. Ich werde mich beraten. Noch einmal, mein Herr! Ich nehme von Ihnen nichts an, weder eine Geßezfälligkeit noch eine Günst!“ — „Dieser Born wird sich bald legen, Katalie. Eine Frau und vor allem eine junge Frau ist leicht zu reizen, aber eben so leicht zu beruigen. Ich will, wie ich es verßprochen habe, abreißen. Sie werden bald vernünftiger sein und ich rechne darauf, daß Sie mir in kurzer Zeit verzeihen werden!“ — „Niemand!“

(Fortsetzung folgt.)

Eine Wahlreformvorlage ist auch in Braun-
schweig regierungsfähig in Angriff genommen worden. In
Preußen werden die Arbeiter die Regierung zu einem
ähnlichen Vorgehen zu veranlassen wissen.

Die bayerische Kammer hat die Ermächtigung zur
gerichtlichen Verfolgung der „Münd. Post“ und der „Schwand-
Volkzeitung“ wegen Beleidigung der Kammer wie herkömm-
lich verweigert.

Militärisches. Zum Kapitel Beschwerdebezog erzählt
das „Wütrg. Journal“:

„Vor sechs acht Tagen soll dem Kommandanten des zweiten
Feldartillerie-Regiments, Herrn Oberst von Sengel die briefliche
Anzeige gemacht worden sein, daß in seiner ersten rotenden Batterie
Soldatenmißhandlungen vorkämen. Sofort habe der Herr Oberst
die nötigen Maßnahmen getroffen. Während die genannte Batterie
Etablissement hatte, kam der aufsichtführende Offizier und ließ die
ganze Mannschaft, wie sie ging und stand, antreten. Die Unter-
offiziere mußten abtreten und nun sang der Offizier Mann für
Mann, ob sich ein Vorgesetzter thätlich an ihm vergiffen habe.
Alle antworteten mit „Nein“, bis die Reihe an einen Neutreten
kam, der die Frage bejahte. Er habe von dem Sergeanten W. B.
eine Ohrfeige bekommen. „Hat sie weh getan“, fragte der Offi-
zier. „Ja wohl. Der Venant, lech weh“, war die Antwort. Die
Mannschaft wurde wieder zum Dienst zurückgeführt und dem
Sergeanten W. B. bedeutet, daß das andere schon nachdome.
Holl Groll sagte er nach dem „Stall“ zu seinem Klienten: „Ich
rühre Sie nicht mehr an, aber nun machen Sie einmal 5 Minuten
Kniebeuge!“

Trifft die Mitteilung in allen Teilen zu, so beweist sie
nur, daß mit dem Neutretendiller zu milde verfahren wurde,
und ihm dieses Ma keine bessere Bestrafung gebührt. 5 Minuten
Kniebeuge machen ist kein Exzerzier mehr.

Dem „General-Anzeiger“ für Marburg und Oberhessen
wird aus Frankfurt geschrieben: „Ein Lehrer der ersten
Uebungscompagnie des Frankfurter Corpsbataillons wurde am
Morgen der Entlassung für zur Uebung einযোগেন Lehrer
zur Verbüßung der über ihn verhängten Strafe von vier
Wochen Mittelarrest abgeführt, weil er Skizzen über die
Behandlung bei seiner Compagnie angefertigt, diese seinen
Kameraden vorgelesen und dadurch Mißvergnügen unter
ihnen erregt haben soll.“ Die Wahrheit scheinen manche
Herren beim Militär abtrottel nicht vertragen zu können.

Achtzehn Jahre der Freiheit beraubt! Wofür?
Weil er sich gegen Vorgesetzte in Worten, nicht thätlich, ver-
gangen hat! In Sachen gab es jüngst eine Amnestie, um
das 50 jährige Jubiläum des Königs zu feiern. Wer
alles begnadigt ward, wissen wir nicht, es wird ein-
fach gemeldet: „29 Militäre“, „nicht Offiziere“ sagt man,
und wir glauben es auch, denn bestrafte Offiziere brauchen
in der Regel mit der Begnadigung nicht ein Zubilligen
zu warten; wohl aber wird ein Soldat erwähnt, der zu
20 Jahren Gefängnis verurteilt war, weil er gegen Vor-
gesetzte sich in Worten (nicht thätlich) vergangen, und der
von diesen 20 Jahren achtzehn Jahre in Zwickau als Sträf-
ling verhielt hat. Achtzehn Jahre der Freiheit beraubt
wegen einiger in der Erregung geiprochener, unbedenklicher
Worte!!

Ein Beschöniger des großen Spielereprozesses
hat sich bereits gefunden. In einer der letzten Nummern des
„Volkssblatt“ äußerten wir eine Stimme des „Reichsboten“,
welche den verbotenen Quellen aus dem Landesbesessenen
und der Standesehre ihre Vererdigung nachzuweisen ver-
suchte. Wir bemerkten dazu, es solle uns nicht wundern,
wenn sich in den nächsten Tagen jemand fände, der mit
eben solchen oder ähnlichen Grundätzen die Akteure im
Spielereprozess rechtfertigt. Der Mann ist bereits gefunden,
und zwar in der „Tägl. Rundschau, unparteiische Zeitung
für nationale Politik“, welche mit Bewunderung zu den im
Spielereprozess auftretenden Offizieren aufblickt. Sie erkennt
darin ganz deutlich, „daß der bis zur Selbstvertheidigung
freundliche Bagemut im Kampfe mit der Drangabe der ganzen
wirtschaftlichen Existenz und Freiheit im Spiele leicht auf
stehen und demselben Raum blüht. Wir sind also völlig im
Einem, in jenen Offizieren, welche so sorglos ihr und ihrer
Eltern Vermögen auf das Glück der Karten setzen, mit einem
gewissen Stolz noch dieselben Männer zu erkennen, welche
im Gemüth der Feldschlacht ebenso unbefürchtet als helden-
müthige Führer ihrer Soldaten in den Tod stürmen.“

Man kann in der That die militärische Tapferkeit nicht
tiefer herabwürdigen, als indem man den Bagemut der
Offiziere im Kampf für das Vaterland derartig in Vergleich

stelt mit der Spielereleidenschaft, welche fremdes Geld wagt
in der Bier nach eigenem Geluwinn.

In der Nord. Allgem. Ztg.“ wird ziemlich von oben
herab gerant, die Vorkommnisse aus dem Spielereprozess zu
überheben und zu verlegen; ihnen die alten Deutschen
hätten gepöbel und die jugendliche Anmaßung einzelner treffe
nie den Stand oder die Familie. Es werde außerdem viel
mehr auf dem Lande und in der Stadt, als in Offiziers-
kreisen gepöbel; geringe Ganner und verummelte Edelente
des sind es immer gegeben. Die wirtschaftliche Einsicht des
Verfassers dieses Artikels wird durch folgende herrliche Sätze
geleuchtet: „Was immerhin das Spiel ökonomisch durch-
aus unfruchtbar, seiner Veranlagung nach unwirtschaftlich
und nach verschiedenen Seiten hin selbst gefährlich sein, es
ist eben da, und die Belegezeitung fast jeder Zeit hat sich
mit ihm beschäftigen müssen.“

Man muß sich diese Belegezeitung merken, denn sie läßt
sich auf alle Laster und Verbrechen anwenden, und die Phi-
lologie dieses großartigen „es ist eben da“ kann einen Trost
gegenüber den schlimmsten Gräueln der Gegenwart und Zu-
kunft bilden. Auf dieselbe Höhe steigt die Entdeckung, daß
Matteo und Coaré Baisentinder sind gegen Ultimo und
Differenz. Dieser Tiefinn läßt vermuten, daß der Ver-
fasser den Kreisen der Börsegenue-Kommission angehört.

Stöcker sprach in Berlin vor den Christlich-Sozialen über
den Spielereprozess. Er suchte das Spiel der Offiziere als
harmlos im Vergleich zu dem Vörlenspiel und als durchaus
nicht typisch für Zustände im Adel und Offiziercorps hinzu-
stellen; er bestritt auch jeden Zusammenhang des Spiels
mit der wirtschaftlichen Lage der Agrarier. — Selbst-
verständlich!

Ein Sozialdemokrat als erster Vorsitzender,
der Herr Bürgermeister als dessen Stellvertreter, im übrigen
lauter Sozialdemokraten, dieses war das Wahlergebnis der
in Mantenburg am Harz Ende März stattgehabten Wahl
der Arbeitervertreter zur Ortsteile. Natürlich dankte der
Herr Bürgermeister ab und mit ihm die abhängigen Ver-
treter der Ortsteile. Dadurch wurde die Wahl hinwiegend
und eine zweite ausgeführt. Da man jedoch bei dieser
Eahl 100 Arb. unzulänglich zurückgewiesen, wurde die
Wahl für ungültig erklärt und eine neue Wahl anberaumt,
welche mit dem Siege unserer Genossen endete.

Ausweisung eines Deutschen aus Berlin. Der
„Vorwärts“ schreibt: Bekanntlich ging im September 1893
dem Genossen Andrejewski seitens des Herrn Schwanger im
Auftrage des Polizeipräsidenten die Aufforderung zu, Berlin
zu verlassen, wiewohl Andrejewski Deutscher — er ist in
Dolzig, Provinz Posen geboren — und seit 1887 in Berlin
mit Familie anständig, auch unterstützungsfähig. Als Grund
der Verfüging war angegeben, daß Andrejewski die schwere
Missethat begangen hätte, sich auf Grund des § 130 des
St.-G.-B. (ungehörliche Aufreuzung zum Klassenhaß) verurtheilen
und ein admonitionsfähiges unfreiwilliges Staatsobdach gefallen
zu lassen. Nach Ansicht des preussischen Obergerichtes
besteht bekanntlich trotz des deutschen Freizügigkeits-
gesetzes das alte preussische Gesetz vom 31. Dezember 1842
noch zu Recht, nach dem die Polizei jeden Deutschen innerhalb
des Gebietsrechts ausweisen kann, der verurteilt ist, und der
Polizei als die Sicherheit gefährdend verächtlich erscheint.
Gegen die Verfüging des Polizeipräsidenten legte Andrejewski
Beschwerde ein. Diese Beschwerde hat nach § 53
des Organisationsgesetzes aufschließende Wirkung, falls nicht
die Ausführung der Verfüging nach dem Ermessen der
Behörde ohne Nachteil für das Gemeinwohl nicht ausgeführt
bleiben kann.“ Sie ist noch nicht entschieden. Trotzdem
haben Schupfleute am 3. November versucht, Andrejewski
gewaltsam festzunehmen und ihn aus dem Bezirk Berlin
und Umgebung zu entfernen. Diefem Schicksal entging A.
nur durch Eigervertheidigung. Andrejewski ist zur Zeit, wie
auch jedem Laien offensichtlich, schwer leidend. Weshalb soll
er trotzdem und entgegen der Bestimmung des § 53 des
Organisationsgesetzes Berlin und Umgebung verlassen? Was
hat er in der Zwischenzeit Gefährliches gethan? Gearbeitet,
sich sogar von der Agitation ferngehalten; nur einmal trat
er an die Öffentlichkeit: vor 4 Wochen eine reitete er mit
eigener Lebensgefährtin eine Frau aus dem Feuer und erhielt
dafür eine lobende Anerkennung seitens eines Polizeileutnants.

Strapazen des Feldzugs an der Loire. So verblieb ihr
noch der schwächliche Nachkommung, der kleine Gontran.

Verzogen von seiner Mutter, brachte er enorme Summen
mit Spiel, Sport und Frauenzimmern durch. Er erschien bei
seiner alten Mutter nur, um Geld zu holen, und als ich
mit einmal gegen die Marquise erlaube, eine letzte Bemer-
kung hierüber zu äußern, erhielt ich die brisante Antwort:
„Was thur's, es ist ja doch mein einziges Kind.“

Die Marquise wendete sich immer mehr der Frömmigkeit
zu, taqelung las sie in den heiligen Schriften.

Es sind nun etwa fünf Jahre her, als ich von fremder
Hand einen Brief erhielt, wodurch mich die Marquise ein-
laden ließ, sie zu besuchen. Ich zögerte nicht. Als ich bei
ihm eintraf, fand ich sie im Bette — sehr krank — sie war
dem Sterben nahe.

„Ich habe Sie zu mir gebeten, um meine irdischen Ange-
legenheiten zu regeln. Ich habe ein Testament gemacht
zu gunsten meines Sohnes“, flüsterte sie.

„Das ist ein schwerer Fall, Madame“, gab ich ihr zu
bedenken, „denn Ihr Sohn hat das Seine wohl bereits
verthan und das Erbe Ihrer seligen Kinder gehört zur
Hälfte Ihrer abwesenden Tochter, keine Umwandlung vermag
daran etwas zu ändern.“

Die Augen der Sterbenden wendeten sich fort — sie ant-
wortete nichts.

Ich nahm Abschied von ihr, denn meine Geschäfte riefen
mich nach Hause.

„Ich bin alt, Madame“, sagte ich, „ich sehe ein, daß ich
Ihnen keinen Dienst erweisen kann, erlauben Sie, daß ich
mich wieder nach Hause begeben.“

Sie reichte mir ihre Hand — sie wunnte mich heran und
flüsterte leise:

„Sagen Sie — meiner Tochter — daß ich —“
Was? Das habe ich niemals erfahren, ihr Haupt laut

Weshalb, fragen wir mit seiner Familie, soll er aus der
Arbeit gerissen werden, weshalb soll seine Familie ihres Er-
nähres beraubt werden? Verlangt das der griffliche Staat?
Weshalb weist der Minister des Innern, der den Polizei-
präsidenten amies, Cafés über die Polizeistunde hinaus
offen zu lassen, welche notorisch vom lieblichsten Gefindel
frequentiert werden, denselben Beamten nicht an, den leiben-
den Andrejewski mindestens in Gemäßheit des Gesetzes so
lange in Berlin zu lassen, bis endgültig das Obergericht ent-
scheidet hat, ob das Gesetz vom 31. Dezember
1842 noch in Geltung und ob es auf den Fall Andre-
jewski Anwendung finden darf? Weil A. B. ? Weil er
Sozialdemokrat? Weil er ein ehrlicher Arbeiter und über-
zeugungstreuer Mann?

Die Antisemiten unter sich. Im Bödelischen Reichs-
herold vom 20. Oktober ist zu lesen:

„Der Metallfabrikant Hamann, Vorsitzender des Bezirks-
vereins Preussischer Vorkauf in Berlin, hat uns durch den
Rechtsanwalt Dr. Max Kofenthal verfallen lassen. Der
Vorsitzende eines antisemitischen Vereins, vertreten durch
einen Juden gegen Antisemiten. Ein Beitrag zum Berliner
Antisemitismus!“

Reiche Betrüger. Nach dem Zusammenbruch der
Bankfirma Heßlein in Bamberg sind von dem dortigen Stadt-
renten Untersuchungen über nicht zur Steuer an-
gemeldete Kapitalien angestellt worden, die gegen
etwa 30 Kapitalisten zu ganz erheblichen Strafen geführt
haben sollen! — Wie oft mögen diese 30 Kapitalisten wohl
über die „Begehrlichkeit“ der Arbeiter geschimpft haben.

Bürigkeit. Aus O. J. hat geschrieben: Vom Ritter-
gute in Hof wollten zwei Dienstknechte den Vorkensföhner
Markt besuchen, was ihnen jedoch vom Sohne des Decono-
miersats Passhöhe verboten wurde. Der eine Knecht ver-
wies auf sein Dienstbuch, in dem ausdrücklich bestimmt sei,
daß er zwei Tage zum Jahrmarkt freibekommen müsse. Für
diesen Hinweis bekam der Knecht von jungen Passhöhe ein
paar Ohrfeigen. Die beiden Knechte gingen natürlich, auf
ihre gutes Recht pothend, einen halben Tag zum Markte.
Der junge Passhöhe hatte aber die Uebelthat bei der Dschager
Ansbauptmannschaft angezeigt und diese ließ jedem von
ihnen eifertig ein Strafmandat von fünf Mark wegen Un-
gehörigkeit gehen. Das war der erste Akt. — Nun waren
aber beide zum Militär ausgehoben, und als sie vor einiger
Zeit ihre Ordre bekamen, wurden sie sofort entlassen, ob-
wohl sie auf freigegebenen Lohn gemietet waren. Die jungen
Leute mußten noch für den Rest ihrer Freiheit andere Ar-
beit suchen, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen. — So
sieht es etwa mit der Behandlung der Arbeiter auf dem
Lande aus. Ohrfeigen und Polizeistrafen, sanktioniert durch
mittlerweile Gesinde-Ordnungen, das sind die Annehmlich-
keiten, die dem selbstthätigen Mann unter der Herrschaft
des Junker- und Schnapsbrennereis erwachsen. Und da
wundern sich die Agrarier noch, daß ihnen die Weinstreife
in hellen Haufen davon rennen.

Die Lösung der österreichischen Krifis ist nun-
mehr, wie ein Wolffisches Telegramm aus Pest meldet, in
der Weise erfolgt, daß Fürst Windischgrätz die Bil-
dung des neuen Ministeriums übernommen hat.
Fürst Windischgrätz hatte am Freitag beim Kaiser eine
Audienz, die ein und eine halbe Stunde dauerte. Vor
seiner Abreise aus Pest erwiderte der neue Ministerpräsident
mit ungarischen Abgeordnetenanhäufung und konfertierte daföhst
mit dem Ministerpräsidenten Beterle. Fürst Windischgrätz
hat die Kabinetsbildung unter der Voransetzung über-
nommen, daß sich das Zustandekommen eines Koalitions-
ministeriums gelinge. Er wird nunmehr mit den Führern
der drei verbundenen Parteien wegen Feststellung der Minister-
liste beraten. — Fürst Windischgrätz ist ein Reaktions-
mann von Scheitel bis zur Sohle. Er wird mit seinem Reichs-
ministerium den Wagen der österreichischen Politik nur noch
tiefer in den Sumpf fähren.

Die Nachricht von der **Beendigung des englischen
Kohlenarbeiterstreiks**, die wir nach der Frankf.
Ztg. widerbringen, ist falls. Wie dem „Vorwärts“ ge-
meldet wird, ist eine Konferenz von Delegierten der Arbeiter
und der Grubenbesitzer erfolglos geblieben. Sie trat im
Parlamentsgebäude zusammen. Man verhandelte längere

Eine eilige Heirat.

Von Maximon-Forelle.

Aus dem Französischen von Aug. Heine.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Nie vergesse ich in meinem ganzen Leben diesen Augenblick.
Nach Caen zurückgekehrt wurde meine liebe Augustine von
einer heftigen Krankheit ergriffen. Ja denken Sie sich —
fuhr der alte Notar fort, sein Haupt in die Hand stützend —
wie wenig sie die Erinnerung an das Erlebte überwinden
hat, selbst heute noch mehr als zwanzig Jahre darf nie-
mand vor meiner Frau den Namen Charlotte nennen, ohne
daß sie von Kramenankfällen heimgejagt wird.

„Ein weiblicher Brutus“, Ihre Kundin,“ warf der
Partier ein, sich eine frische Zigarre anzündend, „was ist
aus ihr geworden?“

„Sie ist tot!“

„Sie wurde schwer vom Schicksal heimgejagt, die Mar-
quise?“

„Die zweite Tochter — ich habe ihren Namen vergessen
— die blonde mit den schönen Haaren, von welcher ich
schon gesprochen habe — sie war die erste, welche den Zu-
stand ihrer Schwester erbot, der Mutter Mitteilung davon
gemacht und sich auch sonst sehr unwohlwollend gezeigt hatte,
verfiel bald darauf in eine tiefe Schwermut.“

Sie trat bei den Karmeliterinnen (Nonnen) ein, wo sie
zwei Jahre später an der Schwindsucht starb.

Der älteste Sohn, Gustav, ein hübscher Junge, besuchte
die Kriegsschule in Saint-Cyr. Bei dem Ausbruch des
Krieges 1870 trat er ins Regiment; er starb infolge der

„Lucius Junius Brutus, der Führer der Republikaner und
Besteiger des Königthums im alten Rom, ließ seine eigenen Söhne
hinrichten, weil solche zu gunsten des Königthums einen Aufstand
angereizt hatten.“

ins Kopfkissen, ich wagte nicht zu fragen. War es ein Ge-
ständnis ihrer langen Weiden! Glaube sie eine himmlische
Vergeltung fürchten zu müssen?

Ich habe viel darüber nachgedacht, ich fürchte, ich un-
überwindlicher Stolz hatte ihr den Mund verschlossen.

Einige Tage später empfing ich die Nachricht ihres Ab-
lebens.

Der letzte Gontran machte bald darauf seine Visite bei
mir, der echte Gigerl, wie er im Buche steht.

Er glaubte sich natürlich als alleiniger Herr der gesamten
Erbfchaft.

Witvere Enttäuschung, als er erfuhr, wie die Sache stand.
Seine Schwester hatte allerdings im Jahre 1867 ihre
Unterschrift gegeben, vollkommen auf alle Erbchaft zu ver-
zichten, und zwar für sich und ihre Erben. Allein diese
Unterschrift — dieses ganze Schriftstück war gesetzlich wer-
los. Der Code civil (französisch-bürgerliche Gesetzbuch)
kennt solche Entäußerung nicht.

Nach einer oberflächlichen Schätzung besaß Gontran
weniger als nichts. Er hatte bereits mehr von dem Erb-
theil erhalten, als ihm zukam; der gelamte Rest des Vor-
handenen belief sich noch auf kaum dreihunderttausend
Franken.

„Rein so ein Pech,“ sagte er, „kann nur mit passieren.“
Er frag eine ganze Anzahl anderer Rechtsanwölle um
Rat — abschließend sagte ihm jeder dasselbe.

Einige Tage später kam er wieder und hat mich die und
wüthig, ihr ihn an seine Schwester zu schreiben und sie
um ein Darlehen von hunderttausend Frank zu bitten.

Ich gab ihm zur Antwort, daß ich weder wisse, was aus
Sutton geworden, noch ob er oder seine Schwester über-
haupt noch am Leben seien.

Ich that jedoch alles, was in meinen Kräften stand, und
ein glücklicher Gedanke half mich aus der Affaire.

